



Die Generation Juncker

Für viele jungen Menschen bilden Jean-Claude Juncker und die nationale Politik eine untrennbare Einheit – sie kennen es nicht anders. Wir haben drei junge Autoren gebeten zu beschreiben, wie sie das „Phänomen Juncker“ erlebt haben und wie sie sein Wirken beurteilen. Trotz der sehr unterschiedlichen Herangehensweisen sprechen aus den drei Texten sowohl die Bewunderung für Junckers europäische Rolle als auch die Kritik an der Eintönigkeit und dem Stillstand einer politischen Landschaft, die so sehr und so lange von einer Gestalt dominiert wird.

Lieber Herr Premierminister,

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, Ihnen zu 30 Jahren Regierungszeit, vor allem aber zu 17 Jahren als Regierungschef, zu gratulieren. Sie kennen mich natürlich nicht persönlich, aber ich gehöre zur Generation Juncker. Bisher ist die Luxemburger Presse zwar noch nicht auf die Idee gekommen, uns so zu nennen, aber wenn Helmut Kohl nach 16 Jahren an der Spitze eine „Generation Kohl“ bekam, dann gebührt Ihnen ebenfalls eine nach Ihnen benannte Generation. Finde ich jedenfalls.

Für die Leute in Luxemburg und für die internationale Presse waren Sie schon vieles: der scharfzüngige Redner, der überzeugte Europäer, der Diplomat und Vermittler, bisweilen aber auch der alte, müde Politiker. Für mich sind Sie wie ein Teller Spaghetti Bolognese. Nein, dahinter verbirgt sich keine schlechte Metapher, kein hinkender Vergleich. Das Leben, so sagt man, bestehe aus Veränderungen, an denen man wachse und durch die man sich weiterentwickle. Wesentlich geprägt aber werden wir durch die Konstanten in unserem Leben. Eine Konstante meines bisherigen Lebens waren Spaghetti Bolognese am Samstagmittag. Und eine andere Konstante – nun, die waren Sie.

Zugegeben, als sie am 20. Januar 1995 zum damals jüngsten Regierungschef der Europäischen Union ernannt wurden, habe ich mich weit mehr für die Spaghetti interessiert, mit denen ich mich und die komplette Küche einsauen konnte. Ich war damals allerdings auch erst drei Jahre alt. Seitdem bin ich umgezogen und eingeschult worden, bin aufgewachsen, bekam Pickel und stritt mit meinen Eltern, machte Abitur und ging studieren – Sie blieben Premierminister. Ihre Amtszeit hat meine erste Beziehung überdauert, und auch die zweite. Ihre Präsenz in meinem Leben ist beständiger als die von vielen anderen.

Inzwischen ist aus dem damals jüngsten Regierungschef der EU der dienstälteste geworden und aus dem dreijährigen Kind eine Politikstudentin in Deutschland. Einer meiner Dozenten meinte vor kurzem, dass es doch erstaunlich sei, dass ein Mensch es schafft, mit seiner Fachkompetenz und seiner persönlichen Integrität ein so kleines Land wie Luxemburg überproportional präsent in der internationalen (zumindest: europäischen) Politik zu machen. In der EU kenne und schätze jeder die Meinung des luxemburgischen Premierministers. Oder kenne etwa jemand den Regierungschef von Malta, geschweige denn frage ihn im deutschen Fernsehen nach seiner Meinung? Nicht? Eben. Ich finde, damit hat er den Nagel auf den Kopf getroffen. Ein kleines Land, wie wir es nun einmal sind, auch wenn es viele nicht gerne hören, braucht supranationale Institutionen wie die EU, um seinen Interessen überhaupt Gehör zu verschaffen. Doch damit ist es nicht getan. Es braucht eben auch Persönlichkeiten, die nicht nur über Charisma und Fachkompetenz verfügen, sondern auch lange genug „im Betrieb“ tätig sind, um sich und damit indirekt auch ihrem Land den Respekt der internationalen Gemeinschaft zu verdienen. Insofern haben wir großes Glück, dass Sie als überzeugter Europäer unsere Interessen in der EU bereits so lange vertreten.

Ich könnte vollends ins Schwärmen geraten, wäre da nicht die Kehrseite der Medaille. Und die betrifft, so finde ich, vor allem das Inland. Denn während wir im Ausland exzellent vertreten sind, scheint im Inland momentan kaum etwas zu funktionieren. Sicher, es ist Krise und ja, die Zeiten sind nicht einfach. Aber auch krisenunabhängige Reformen enden scheinbar alle in einem ewigen Hin und Her und die Minimalkompromisse am Ende kann man eigentlich höchstens Reförmchen nennen.

Daran sind natürlich nicht Sie alleine Schuld, sondern alle betroffenen Parteien, Regierungsmitglieder und gegebenenfalls auch Gewerkschaften, Patronat etc. Dennoch scheint es, dass die Kritik, die es hierüber (zu Recht) gibt, Sie nicht aus der Ruhe zu bringen vermag. Und die Menschen, wenn man sich ihre Beliebtheitswerte ansieht, assoziieren die Probleme des Inlandes kaum mit Ihnen.

Ich schreibe übrigens bewusst nicht über die CSV, sondern nur über Sie. Denn die CSV hat sich in großen Teilen, zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung, hinter ihre Person zurückgezogen. Viele Menschen, aus welchen Gründen auch immer, wählen nämlich nicht die CSV, sie wählen Sie. Und daher ist es auch nicht so schlimm, wenn die Leute mit der Regierung allgemein unzufrieden sind; bei den Wahlen wird sich das für ihre Partei nicht widerspiegeln, solange Sie da sind. Das wissen ihre Parteikollegen natürlich ebenfalls und bewerben stolz ihre Partei mit Wahlsprüchen wie „Déi mam Juncker“. Es ist verständlich, dass sie das tun; es ist nunmal einfacher mit Personen zu werben als mit Inhalten. Aber darin liegt auch das Problem. Die Menschen sind es gewöhnt, von Ihnen regiert zu werden, und beschäftigen sich nicht mit den Inhalten ihrer Partei. Warum auch? Zumindest wenn man in meinem Alter ist, hat man bei der Wahl mitunter das Gefühl, man könne über den Koalitionspartner von Premierminister Juncker abstimmen, nicht über die Koalition.

So sehen das wohl auch die anderen Parteien. Der politischen Konkurrenz scheint es bewusst zu sein, dass an einer Koalition mit Ihnen kein Weg vorbeiführt, wenn man an die Macht will. Inhaltlich haben sich über die Jahre die Parteien, die in Luxemburg im Parlament vertreten sind, denn auch soweit angeglichen, dass im Prinzip jeder mit jedem regieren könnte, vor allem aber jeder mit der CSV. Déi Lénk vielleicht ausgenommen. Als Teenager habe ich mir die Parteien angeschaut und überlegt, welcher ich denn beitreten möchte. Obwohl es natürlich immer Unterschiede gibt, hatte ich dennoch das Gefühl, nicht wirklich eine Alternative geboten zu bekommen. „Irgendwie“ fühlte ich mich von allen Parteien vertreten, aber von keiner so wirklich. Ich wollte aber nicht den Alltagsbrei, ich wollte klar voneinander abgrenzbare Positionen. Also blieb ich parteilos.

Vielleicht gibt es inzwischen Anzeichen für Bewegung. Kurze Fantasien vor den letzten Wahlen, dass man eventuell eine Rot-Blau-Grüne Koalition schmieden könne, waren ein erstes schwaches Aufglimmen von Hoffnung für eine Alternative zu CSV – pardon, Juncker – plus irgendeine andere Partei.

Auch die rasant steigenden Beliebtheitswerte des städtischen Bürgermeisters sind für mich ein Zeichen in diese Richtung. Den Umfragen zufolge stehen Sie und Herr Bettel in Beliebtheit und Kompetenzzuschreibung in etwa auf einer Stufe. Das ist doch irgendwo schon erstaunlich, denn Herr Bettel hat sich, anders als Sie, auf internationalem Terrain noch nicht bewiesen. Genau genommen hat er sich auch auf nationaler Ebene noch nicht bewiesen. Aber: Er hat angefangen, Dinge zu verändern in seinem Einflussbereich. Es ist völlig egal, ob man die im Einzelnen nun gut oder schlecht finden mag, es sind *Veränderungen*. Etwas, das unserem Land schon zu lange fehlt.

Für mich ist das ein Hoffnungsschimmer. Vielleicht kommen da jetzt noch mehr wie Herr Bettel, Jüngere mit neuen Ideen, die Dinge verändern, in allen Parteien! Die Leute, zumindest wir jungen Leute, wollen einen Aufbruch sehen. Wir wollen sehen, dass auch wieder neue Gesichter es schaffen können in der Politik. Denn seien wir mal ehrlich: Sie sind nicht der Einzige, der schon länger an der Spitze dabei ist. Objektiv gesehen mögen Sie vieles von dem, was ich hier schreibe, für Quatsch halten. Natürlich stand auch Luxemburg in den vergangenen Jahren nicht vollkommen still, es bewegten sich auch hierzulande Dinge, nur vielleicht eben langsamer, nicht so abrupt, nicht so offensichtlich. Das ist auch normal, wenn über 17 Jahre hinweg die Regierung von ein und derselben Person geführt wird. Sie würden ja kaum mit ihren eigenen Wegen brechen. Oder?

Die Ära Kohl steht in Deutschland für Konsolidierung, Wiedervereinigung und Spießigkeit. Die Generation Kohl empfand Kohl lange Zeit als Anti-Idol, als das genaue Gegenteil von dem, wie sie selber sein wollten. Wie wird man die Ära Juncker bezeichnen, wenn sie denn vorbei sein wird? Sicherlich als eine sehr pro-europäische Zeit. Darin folge ich Ihnen gerne. Nun zeigen Sie uns, der Generation Juncker, dass Sie es hinkriegen, Politik wieder mit Inhalten zu füllen, das System nicht vollends verkrusten zu lassen und uns eine Chance zu geben, auch eine Chance auf Alternativen und Wechsel. Sie haben ja noch ein paar Jahre Zeit. Ich bin sicher, Sie werden auch das Ende meines Studiums noch schaffen! ♦

Nathalie Schmit*

*Jahrgang 1992. Sie studiert Politik und Soziologie an der Universität Bonn.

(Photo © SIP / Jock Fistick)

**Nun zeigen Sie uns,
der Generation
Juncker, dass Sie
es hinkriegen,
Politik wieder mit
Inhalten zu füllen,
das System nicht
vollends verkrusten
zu lassen[...]**
